persischen Kommissars in der am 23. d. M. stattgefundenen Sitzung den Grund des Abbruches der Verhandlungen zwischen den beiden Kommissionen.

Gera, 27. Februar. **Fürst Ferdinand** von Bulgarien ist heute vormittag zu seiner Hochzeitsfeier auf dem Schlosse Osterstein eingetroffen.

Deutscher Reichstag.

110. Sitzung vom 27. Februar, 1 Uhr.

Am Bundestisch: v. Bethmann-Hollweg.

Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des Gesetzes betreffend die **Abänderung der Gewerbeordnung**, die in der Hauptsache den sogenannten kleinen Befähigungsnachweis bringt.

Staatsminister **v. Bethmann-Hollweg**: Die Vorlage ist Ihnen nichts Neues, sie liegt Ihnen schon seit dem April vorigen Jahres vor. Auch das, was sie bringt, ist nicht neu, seit langer Zeit haben sich die Parteien mit den Handwerkern über den sogenannten kleinen Befähigungsnachweis geeinigt. Es liegt vielleicht der Wunsch vor, bei dieser Gelegenheit auch noch einige andere Wünsche des Handwerks zu erfüllen. Aber ich möchte doch darum bitten, diese Vorlage nicht mit anderen Vorlagen zu verquicken und die Vorlage schnell zu erledigen. Was die Vorlage will, ist einfach und klar. Sie stellt den Grundsatz auf, daß nur derjenige lehren soll, der etwas gelernt hat und dies nachweisen kann. Mit zünftlerischen Zwecken hat die Vorlage nichts zu tun, ihre Bedeutung liegt nur auf erzieherischem Gebiete. Und ich glaube, ein Interesse an einem guten Nachwuchs hat nicht nur das Handwerk, sondern auch die Allgemeinheit. Natürlich kann das Gesetz nicht für eine gute Ausbildung garantieren, aber sie bedeutet doch gegenüber dem bestehenden Zustand einen Fortschritt. Man kann nicht bestreiten, daß in der Zeit der schrankenlosen Lehrfreiheit der Nachwuchs des Handwerks sich verschlechtert hat. Auf die Einzelheiten der Vorlage will ich nicht eingehen, ich behalte mir dies eventuell für den späteren Gang der Debatte vor. Ich empfehle das Gesetz Ihrem Wohlwollen. (Beifall.)

Abg. **Malkewitz** (kons.): Wohl niemals noch sind wir in der Lage gewesen, dem Staatssekretär so rückhaltlos zuzustimmen wie bei dieser Vorlage. Sie erfüllt einen alten Wunsch des Handwerks. Aber trotzdem bleiben noch viele Wünsche des Handwerks übrig. Eigentlich setzen wir hier nur einen neuen Flicken auf den alten Rock. Hoffentlich erfüllt uns der Staatssekretär auch diese Wünsche, hoffentlich bringt er uns auch die so lange herbeigesehnte Gesamtrevision der Gewerbeordnung. Für den Augenblick akzeptieren wir diese Vorlage, die zweifellos auch bei der linken Zustimmung finden wird. Wenn man soll sogar schon auf der Linken mit dem Gedanken umgehen, den Befähigungsnachweis für das Bankiergewerbe zu fordern. Friedberg hat diesen Befähigungsnachweis eigentlich schon erbracht, denn er hat verstanden, Schaum zu schlagen und die Kundschaft einzuseifen und über den Löffel zu barbieren. (Große Heiterkeit.)

Abg. **Euler** (Ztr.): Das Handwerk hat den allgemeinen Befähigungsnachweis, die obligatorische Meisterprüfung, nie ganz sollen lassen. Es hat diese Forderung als zurzeit nicht erfüllbar einstweilen zurückgestellt. Um so dringender aber verlangt es, daß der kleine Befähigungsnachweis baldmöglichst eingeführt wird. Die Vorlage, die diesen bringt, hat in Handwerkerkreisen großen Anklang gefunden. Auch in den Kreisen, die außerhalb des Handwerks stehen, hat man sich mehr und mehr mit dem kleinen Befähigungsnachweis befreundet. Die äußerste Linke will natürlich die Wünsche des Handwerks nicht erfüllen. Sie sagt, der Handwerker sei nur Arbeiter und müsse sich als solcher fühlen. Wir aber wollen feste Merkmale dafür einführen, wer Geselle und wer Meister ist. Hierin liegt ein großer moralischer Wert, hierdurch kann man das Standesbewußtsein des Handwerks heben, das in der Zeit der Gewerbefreiheit mehr und mehr verloren gegangen ist. Das Handwerk hat auch heute noch einen goldenen Boden. Wir hoffen, daß diese Vorlage dem Handwerk den goldenen Boden erhalten wird.

Abg. **Link** (natl.): Die nationalliberale Partei sieht in dem Gesetz eine geeignete Grundlage. Es ist richtig, daß die Nationalliberalen früher gegen den kleinen Befähigungsnachweis waren. Aber das war zu einer Zeit, als die Handwerker selbst sich über diese Frage nicht einig waren. Wir begrüßen die Vorlage mit Freuden und hoffen, daß der Nachwuchs des Handwerks großen Vorteil davon haben wird. Wir glauben nicht, wie die Sozialdemokraten meinen, daß das Handwerk dem Untergang geweiht ist, wir meinen vielmehr, daß es auch in der heutigen Zeit noch lebensfähig ist.

Abg. **Albrecht** (soz.): Meine Partei ist der Meinung, daß die Vorlage dem Handwerk nicht den erhofften Vorteil bringen wird. Denn einmal ist nicht gesagt, daß jemand, der nachweist, daß er Meister ist, besser lehren kann als ein anderer und dann halten wir den Befähigungsnachweis überhaupt nicht für das Handwerk für wünschenswert. Außer uns gibt es aber auch noch andere Leute, die glauben, daß das Handwerk sich überlebt hat, mit dem Großbetrieb nicht konkurrieren kann und deshalb zugrunde gehen muß. So gibt Herr Neuhaus in den von G. Hitze herausgegebenen Heften einem ähnlichen Gedanken Ausdruck. In meiner Partei sitzen doch viele Handwerker. (Widerspruch rechts.) Nun werden sie fragen, weshalb sind Sie jetzt nicht mehr Handwerker? Das ist doch sehr einfach. Wer heute noch Handwerker sein will, der muß

einem patriotischen Klimbimverein

angehören, er muß stramm stehen und Hurra! Hurra! schreien. Das ist der beste Befähigungsnachweis. (Heiterkeit.) Heute, in der Zeit der liberalen Partei kann der Handwerker ja liberal sein, früher konnte er auch das nicht mal. Herr Euler sagte, das Handwerk habe auch heute noch einen goldenen Boden. Das bestreite ich. Ich sage sogar, das Handwerk hat nie einen goldenen Boden gehabt. Sehen Sie sich doch all die alten Stromer an, das waren doch alles früher Handwerker. Die zünftige Verfassung des Handwerks bedeutete die Privilegierung einer Hand voll Menschen auf Kosten der Masse der Ausgeschlossenen. Redner gibt einen Ueberblick über die Handwerkerpolitik im Reichstag während der letzten Jahrzehnte. Wenn wir Bodhseitspolitik treiben wollten, so würden wir für die zünftlerischen Anträge und Vorlagen stimmen; denn die Enttäuschung, die die Zünftler unter den Handwerkern hervorrufen muß, kann nur uns zugute kommen. Ich bin viel mit alten Innungsmeistern zusammen gewesen; ich habe wenig von ihnen gelernt; sie haben aber viel von mir gelernt (Heiterkeit.) — Die Gewerbefreiheit ist nicht unser sozialistisches Ideal, aber sie ist uns lieber, zehnmal lieber als die Zünftlerei. In Innungskreisen wird die jetzige Vorlage nur als eine Abschlagszahlung betrachtet; das Ziel der Zunftschwärmer ist nach wie vor der allgemeine Befähigungsnachweis. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten. — Sehr richtig! rechts und im Zentrum.) — Nicht mit dem Befähigungsnachweis, sondern mit einem schamlosen Vorgehen gegen die in sklimmster Weise betriebene Lehrlingszüchterei und mit einer

guten obligatorischen Fortbildungsschule

nutzt man wirklich dem Handwerk. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Es gibt aber, leider, viele Handwerker, denen die Lehrlingszüchterei so aus Herz gewachsen ist, daß sie lieber noch auf den großen oder kleinen Befähigungsnachweis als auf diese Ausbeutung verzichten. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Nur einzelne Handwerkskammern, und auch sie längst, nicht scharf genug, gehen gegen die Lehrlingszüchterei vor. Die Erfahrungen, die Oesterreich mit dem Befähigungsnachweis gemacht hat, ermutigen wahrhaftig nicht dazu, hundert Jahre nach der Hardenbergschen Gesetzgebung das Prinzip der Gewerbefreiheit in zünftlerischem Sinne zu durchbrechen. Der Kommissionsberatung wollen wir nicht widersprechen; aber wir erwarten von der Vorlage und von dem kleinen Befähigungsnachweis nichts Gutes für das Handwerk. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Carstens** (fr. Vp.): Die Sozialdemokraten lassen auch die harmloseste Vorlage nicht passieren, ohne Kritik an dem zu üben, was sie kapitalistische Gesellschaft nennen. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Herr Albrecht hat behauptet, der Handwerker genieße in der heutigen Gesellschaft keine Freiheit. Das ist doch große Uebertreibung. Terrorismus seitens der äußersten Rechten mag manchmal vorkommen; aber nirgends wird doch schlimmerer Terrorismus geübt als von seiten der Sozialdemokratie. (Lebhafter Beifall bei den Freisinnigen und rechts, Lachen bei den Sozialdemokraten.) Herr Albrecht leugnet die Handwerkerfeindlichkeit der Sozialdemokratie, also der frühere sozialdemokratische Abgeordnete v. Elm hat auf dem Genossenschaftstag in Hannover die Handwerker als eine absterbende Klasse bezeichnet. (Hört, hört! rechts.) Wir stehen der Vorlage sympathisch gegenüber und werden für sie stimmen. Die Identität der Abstimmung bedeutet aber nicht Identität der Motive: wir stimmen nicht wie Konservative und Zentrum für die Vorlage, weil wir Eingriffe in die Gewerbefreiheit wünschen, sondern umgekehrt, weil wir in kleinen Befähigungsnachweis keinen Eingriff in die Gewerbefreiheit sehen. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Redner wendet sich gegen den großen Befähigungsnachweis, für den die Freisinnigen nie und nimmer zu haben sein werden, und bestreitet, daß der vorliegende Entwurf etwas mit der Blockpolitik zu tun hat. (Beifall bei den Freisinnigen.)

Abg. **Sinz** (Rp.): Wir freuen uns über die Wandlung auf der Linken und besonders bei dem Freisinnigen. Wenn der Block diese Wirkung hat, so ist das dankbar zu begrüßen. Sozialdemokratie und Handwerk — das ist wie Feuer und Wasser. Wir sehen in der Vorlage eine erste Stufe zur Erlangung weiterer Rechte für das Handwerk. Wir haben uns für den allgemeinen Befähigungsnachweis nicht festgelegt, aber diskutabel ist er zum mindesten. Wer dauernd helfen will, darf nicht mit halben Maßregeln kommen. (Beifall rechts.)

Abg. **Rieseberg** (wirtsch. Vg.): Das Hurrarufen tönt den Sozialdemokraten nicht angenehm in die Ohren. Achtmal haben sie mir meinen Laden gestürmt, das ist Ihre (zu den Sozialdemokraten) Freiheit! (Hört! hört!) Der Redner spricht im Sinne von Malkewitz und Euler.

Direktor im Reichsamt des Innern **Caspar** beantwortet die Anfrage des Abgeordneten Malkewitz, ob ein Gesetzentwurf in Vorbereitung sei zur Schaffung einer einheitlichen Instanz für Entscheidung von Streitigkeiten über die Frage der Zugehörigkeit zu Fabrik oder Handwerk. Ein solcher Entwurf ist nicht in Vorbereitung.

Abg. **Kulerski** (Pole) behandelt auch diese Vorlage aus dem Gesichtspunkt der Polenfrage. Er befürchtet Schikanierung des polnischen Handwerks.

Abg. **Wieland** (deutsche Vp.): In Baden soll der Gewerbeunterricht am Tage eingerichtet werden. Dabei könnte leicht die praktische Ausbildung Schaden leiden und mancher Handwerksmeister auf die Lehrlingshaltung verzichten. Der Redner spricht für den kleinen Befähigungsnachweis, lehnt aber als Handwerker den allgemeinen entschieden ab (Lebhafter Beifall links), da er die Tatkraft und Ausdehnungsfähigkeit lähmt. Der beste Schutz des Handwerkers sei seine persönliche Tüchtigkeit.

Abg. **Bruhn** (Reformp.) nimmt den kleinen Befähigungsnachweis als Abschlagszahlung.

Abg. **Lehmann** (soz.): Die Lehrlingszüchterei besteht auch heute noch, das müßte doch vor allem Herr Rieseberg wissen, denn gerade in seinem Betriebe, der Bäckerei, wird am meisten

Lehrlingszüchterei getrieben.

Das steht statistisch fest. Sehr oft werden die Lehrlinge zu Arbeiten herangezogen, die zwar den Meistern den meisten Nutzen bringen, aber gar nicht zum Handwerk gehören. Was nutzt es da dem Lehrling, daß der Meister die Meisterprüfung bestanden hat? Viele Handwerker sind nur Heimarbeiter und machen jahraus jahrein dasselbe Stück. Auch bei solchen Meistern können die Lehrlinge nichts lernen, selbst wenn die Meister die Meisterprüfung gemacht haben. Die Vorlage soll keine politische sein. Aber es scheint doch, daß die Vorlage die Belohnung für die Unterstützung ist, die die Handwerker bei den Wahlen den Blockparteien geleistet haben. Denn früher hat man den kleinen Befähigungsnachweis stets abgelehnt. Herr Malkewitz, der für den allgemeinen Befähigungsnachweis ist, hat selbst die Prüfung als Buchdrucker nicht gemacht. Herrn Rieseberg antworte ich nicht, auf solche persönlichen Angriffe kann man nicht erwidern. Die Vorlage wird den Handwerkern nichts nützen, sie soll nur beruhigen. Die wirtschaftliche Entwickelung wird über diese Dinge hinweggehen. Trotz des Geschenkes dieser Vorlage wird das Handwerk zugrunde gehen.

Abg. **Ahlhorn** (hosp. d. fr. Vp.) spricht seine Sympathie zu dem Gesetzentwurf aus und bittigt es, daß die Regierung den Hauptwert auf die erzieherische Seite gelegt habe.

Hierauf vertagt sich das Haus auf Freitag 1 Uhr. Fortsetzung der heutigen Beratung und Gesetz betreffend die Herstellung von Zigarren in der Hausindustrie und Novelle zur Gewerbeordnung.

Schluß 6½ Uhr.

Parlamentarische Nachrichten.

Die Börsengesetzkommission des Reichstags

verhandelte gestern über den § 52, der in seinem Absatz 1 bestimmt, daß durch ein Börsentermingeschäft, das gegen ein durch dieses Gesetz oder den Bundesrat erlassenes Verbot verstößt, eine Verbindlichkeit nicht begründet wird. Dieser Absatz wurde in der Fassung der Regierungsvorlage angenommen. Dagegen wurde folgender Absatz 2 gestrichen: „Das bei oder nach der Abwickelung des Geschäftes zu seiner Erfüllung Geleistete kann nicht deshalb zurückgefordert werden, weil nach Absatz 1 eine Verbindlichkeit nicht bestanden hat.“ Vielmehr wurde an Stelle dieses Absatzes ein Antrag Graf Kanitz (kons.) angenommen, wonach eine Rückforderung der auf Grund eines verbotenen Geschäfts vor, bei oder nach der Abwickelung geleisteten Summen drei Jahre lang nach der Abwickelung des Geschäfts zulässig ist.

Ostafrika in der Kommission.

Die Budgetkommission des Reichstages beendete gestern zunächst die allgemeine Debatte über das Kolonialprogramm Dernburgs und trat dann in die Beratung des Etats für Ostafrika ein. Abg. Lattmann (wirtsch. Vg.) befürwortete eine Erhöhung der Hüttensteuer in den Etat einzustellen. Staatssekretär Dernburg wandte sich dagegen. Es sei nicht angängig, über den im Etat vorgesehenen Betrag hinauszugehen. — Abg. Dr. Semler (natl.) empfahl eine Vereinfachung der Buchführung und des kolonialen Rechnungswesens.

Kaiser Julian, der Abtrünnige.

Zur heutigen Aufführung von Ibsens „Kaiser und Galiläer“ im Schiller-Theater.

In drei Jahrhunderten war aus der ethischen Lehre des Jesus von Nazareth ein theologisches Dogma geworden. Ueber das Dogma hatte der römische Weltstaat seinen Segen gesprochen. Kaiser Konstantinus hatte es in die weltlichen Gesetze seines Reiches eingefügt — ohne vorerst freilich selbst Anhänger des Nazareners zu werden. Er hatte sich zum obersten Kirchenbischof gemacht, zum höchsten Vorgesetzten der Patriarchen, Bischöfe und Priester. Die Diener Gottes hatten sich gewandelt in Staatsdiener, einer bestimmten Beamtenrangfolge eingeordnet. Der Kaiser dekretierte den Gottesdienst nach seinen Wünschen und legte nach Rücksichten auf den Staat die Schriften aus, die man später heilig sprach.

Die „Kirche“ war festgebaut und die „Religion“ erstorben. Die verehrungswürdige Moral der Galiläer, in Sätzen von zauberhafter abendländischer Poesie geprägt, war erstarrt zu einem System aus blinden Lehrsätzen. Statt der Gemeinde derer, die an den einen Gott glauben, war eine Gesamtheit von Mitgliedern einer straff organisierten Staatsanstalt mit vielen gutgeheißenen Autoritäten entstanden. Statt des inbrünstigen Glaubens an Liebe, Güte und Frieden war eine Gewißheit gegeben für strebende Heuchler, Karriere zu machen. Das Wort des großen Ethikers aus Palästina war ertötet, das Christentum in Gefahr, zu ersticken, überrumpelt zu werden durch wiederaufleuchtendes Heidentum, das noch unter der Asche weiterglomm, zurückersehnt von großen Geistern, die das Gefühl für Erdenschönheit nicht hatten unterjochen können unter die Lehre vom irdischen Jammertale. Die Volkermassen, ursprünglich geblendet durch die Verheißungen des Evangeliums, ursprünglich mit fanatischer Wut seine erlösende Gewalt erhoffend, lagen wieder stumm und stumpf, weil der Anprall der weltlichen Macht gegen die Gläubigen, der die Märtyrer schuf, fortgefallen war. Nur der Kampf hält aufgepeitschte Gefühle in Atem. In dieser Zeit war dem Christentum der erste schwere Todeskeim infiziert. Geniale Denker konnten damals schon seine Vergänglichkeit voraussahnen. Es war, kaum geboren, wankend geworden.

Irgendein Weltwillen lenkt die Geschicke der Menschengeschlechter. Mag man ihn Gott nennen, oder Schicksal, oder Zufall, oder Kulturnotwendigkeit. Kulturnotwendigkeit ist ein Gesetz, nach dem die Kultur notgedrungen vorwärts läuft, wenn auch mit gelegentlichen Rückstauungen. Das Christentum war gegen die antike Weltanschauung die höhere Ethik, und die höhere Ethik mußte siegen, um erst ihre Aufgabe ganz zu erfüllen und dann abgelöst zu werden. Die kulturelle Mission des Christentums, die damals in der Zukunft lag, mußte notgedrungen sichergestellt werden. Gegen das wiedererweckte Heidentum gab es nur einen Kampf, niemals eine Niederlage.

In solchen Momenten, da der Fortgang zu stocken droht, greift irgendein genialer Mensch ein ins Getriebe der Geschichte, um den Uhrzeiger gewaltsam vorwärts zu zwingen, ein genialer Held oder ein genialer Sünder. Der es damals tat, war Kaiser Julian, der Abtrünnige, den spätere Päpste als Ketzer brandmarkten. Ihn stellt Ibsen in den Mittelpunkt seiner Dichtung „Kaiser und Galiläer“.

Ein kahles Gleichnis als Erklärung dessen, was nun kommt: ein Wagen rollt einen Weg hinab, wird langsamer, wo die Senkung verflacht, und bleibt stecken in irgendeiner Unebenheit, in irgendeinem Risse der schadhaften Pflasterung. Da kommt einer gegangen und will den Wagen wieder rückwärts hinaufholen und wirft sich in die Radspeichen und schleppt ihn mühsam noch viel höher hinauf als ehedem. Aber da werden seine Kräfte lahm; er läßt los, der Karren kommt wieder ins Rollen und hat einen viel größeren Schwung weg als vorhin, und er fliegt nur so den Weg hinab und holpert ganz mühelos über die Unebenheit, die ihn erst aufhielt, und fährt weiter in die Ferne.

Der, der in die Speichen der steckengebliebenen Menschheitsgeschichte griff, um sie rückwärts zu drehen, und der ihr dabei nur über das erste Stocken hinwegverhalf, das war Kaiser Julian. Er, ein hellenischer Jüngling voll Weisheit und Schönheit, hatte den Gedanken, die Menschen zur Herrlichkeit der Antike zurückzuführen. Anzutrotzen gegen die Lehre des galiläischen Zimmermannssohnes, Schönheit neu zu entfachen und Weltfreude und üppige Kunst und die Verehrung der leichtlebig-homerischen Götter. Nicht ungestraft beschwört man entschlafene Jahrhunderte herauf. Phantasie und Wahn reißen den träumenden Kaiser mit sich: ein Weltbefreier, ein neuerstandener Sonnengott, ließ er sich huldigen; aus feuriger Begeisterung entfliog ein eitles Gauklertum; er spielte Komödie, als sei er göttlich, auf daß die Welt es glaubte. Es wird die Tragödie eines Menschen: die Katastrophe der Selbstberauschung.

All die dunklen, riesigen Mächte da unten, die in der Kampflosigkeit einschlummerten, kommen wieder ins Gären. In den Tiefen der Völker wird erst ein dumpfer Widerspruch, dann ein aufblitzendes Ankämpfen, dann eine wilde Kreuzzugsstimmung lebendig. Der heilige Krieg gegen das Heidentum kommt zum Entbrennen. Das Blut des Christentums, das gestockt hatte, rinnt wieder, von fanatischen Gefühlen erhitzt. Glauben wird wach und elektrisiert Völkerscharen. Elementare Kräfte brausen los gegen den Gottesfrevler, den Ketzer, den Apostaten: Kräfte, die fähig werden, Welten zu erobern. Die bessere Ethik hat wieder sieghafte Waffen. Die Menschheit kann vorwärts dringen. Kaiser Julian, der sie zurückschrauben wollte, wird Werkzeug des Schicksals, „Schlachtopfer der Notwendigkeit“

Kaiser Julian ist — im Widerstreite seiner und der anderen Weltanschauung — zum Zweifler geworden. Er sieht, daß die alte Schönheit nicht mehr schön sein kann und die alte Wahrheit nicht wahr mehr, und er sieht, wie die Schönheit, die darüber hinwegspült wie eine große Flut, schon Züge des Alters und der Häßlichkeit trägt und die siegende Wahrheit schon Spuren der Lüge. Er sieht das Reich des Heidentumes gescheitert und das Reich des Christentumes bereits von den ersten Rissen durchfurcht. Und in angstvollen Qualen stellt er die große Menschheitsfrage: „Was ist Wahrheit?“

Im Jahre 1798 schrieb Friedrich Schiller an Goethe:

„Ich möchte wohl einmal, wenn es mir mit einigen Schauspielen gelungen ist, mir unser Publikum recht geneigt zu machen, etwas recht Böses tun und eine alte Idee mit Julian dem Apostaten ausführen. Hier ist nun auch eine ganz eigene bestimmte historische Welt, bei der mir's nicht leid sein sollte, eine poetische Ausbeute zu finden, und das fürchterliche Interesse, das der Stoff hat, müßte die Gewalt der poetischen Darstellung desto wirksamer machen.“

Das recht Böse, das Schiller im Sinne hatte, war: dem finsteren Christen Jehova den Geist seiner „Götter Griechenlands“ entgegenzutreten in dieser Tragödie („Als Ihr noch die schöne Welt regiertet!“). Er hätte die noch ältere Weltanschauung ausgespielt gegen die alte.

Henrik Ibsens Julian Apostata fällt. In den zehn Riesenakten der Tragödie „Kaiser und Galiläer“ ringt sich der Kaiser zur Hoffnung hindurch: Qualen und Zweifel toben in ihm, Tollheiten der Eitelkeit treiben ihn in den Wahn, und um ihn brausen die Glaubensschlachten, braust das Stimmengewirr aufgerüttelter Menschenmassen. Die düstere, fanatische Wut der Zeit, das tiefe Gären und die dumpfe Bewegung an einem der großen Augenblicke der Weltgeschichte wogt aus der Dichtung. Aber der Idealismus, der an die Erfüllung des Reiches der schöneren Sittlichkeit glaubt, thront darüber.

Das Schiller-Theater führt heute den ersten Teil der Julian-Tragödie auf; zum ersten Male in Berlin, darf man sagen. Ein Versuch vorher schadete der Dichtung mehr, als daß er nützte. Ich glaube, diese Tat ist von besonderer Bedeutung. Der Ibsen der ersten Epoche muß endlich bekannt werden; er muß endlich den Platz unter den Riesen der Weltliteratur einnehmen. Hätte das Schiller-Theater nichts weiter getan als die „Kronprätendenten“, den „Brand“ (zum ersten Male in Deutschland) und „Kaiser und Galiläer“ aufgeführt: es hätte schon einen ehrenvollen Platz in der deutschen Theatergeschichte.

K.